GRUNDPRINZIPIEN DER ERLEBNISPÄDAGOGIK

Bei den Grundprinzipien der Erlebnispädagogik handelt es sich um sozusagen um die Leitplanken erlebnispädagogischen Handelns. Sie machen die Grundausrichtung dieses Bildungskonzepts deutlich. Die einzelnen Prinzipien unterliegen keiner Hierarchie, jedes Prinzip ist für sich gesehen wichtig. Anzumerken ist noch, dass die Grundprinzipien teilweise verschiedene Bezeichnungen tragen, wie z.B. Strukturmerkmale, methodische Prinzipien oder auch pädagogische Grundlagen. Auch die Zusammenstellung der Grundprinzipien unterscheidet sich teilweise. Hier sind die aus unserer Sicht wesentlichen Prinzipien zusammengefasst.

HANDLUNGSORIENTIERUNG

Das Lernmodell „Learning by Doing“, das bis auf Aristoteles zurückzuführen ist, ist kennzeichnend für die Handlungsorientierung im Kontext der Erlebnispädagogik[1]. Die Teilnehmenden werden durch Aktivitäten angeregt, selbst aktiv zu handeln und den Verlauf des Geschehens zu gestalten. Sie lernen also, indem sie handeln. Dieses Lernen vollzieht sich aber nicht nur auf kognitiver Ebene. Vielmehr werden durch das aktive Handeln unmittelbare Impulse gegeben, die Lernprozesse auf psychischer, physischer und sozialer Ebene anstoßen können.

FREIWILLIGKEIT

In allen erlebnispädagogischen Aktivitäten gilt stets das Prinzip der „Challenge by choice“. Das bedeutet, jede/-r Teilnehmende entscheidet selbst, ob und wenn ja in welcher Intensität er/sie am Programm teilnimmt. Erst wenn Erleben frei(willig) geschieht, kann es seine volle Lernwirkung entfalten, unter Druck und Zwang lassen sich Lern- und Bildungsprozesse nicht adäquat realisieren[2].
Der/die Erlebnispädagoge/-in wird gewiss an der Schwelle zu einer Grenze ermutigen, unterstützen und herausfordern, die endgültige Entscheidung über die aktive Teilnahme liegt aber bei den Teilnehmenden selbst. Das Prinzip der Freiwilligkeit soll aber nicht zum Prinzip der Beliebigkeit werden, wo sich Jede/-r nach Lust und Laune beteiligt oder nicht[3]. Es ist daher u.U. ein schmaler Grat, den der/die Erlebnispädagoge/-in zu beschreiten hat.

GANZHEITLICHKEIT

Erlebnispädagogische Ansätze betonen das Lernen mit Kopf, Herz und Hand, wie es schon der Reformpädagoge Heinrich Pestalozzi formulierte. Auf diese Weise wird die Ganzheitlichkeit, also das kognitive, affektiv-emotionale sowie körperlich-aktionale Lernen eines Menschen gleichermaßen gefördert[4]. Es ist also Lernen mit allen Sinnen, Lernen mit Verstand, Gemüt und Körper[5]. Ganzheitlichkeit Lernen zeichnet sich häufig aus durch individuelle Lernprozesse, die imitativ und praktisch ausgerichtet sind sowie durch ein Wechselspiel zwischen Anspannung und Entspannung und sprachlicher und nichtsprachlicher Interaktionen aus; gepaart mit einer hohen Fehlertoleranz seitens der Erlebnispädagogen/-innen.

EIGENVERANTWORTUNG UND PARTIZIPATION

In der Erlebnispädagogik werden die Teilnehmenden herausgefordert, Verantwortung zu übernehmen. Einerseits ist damit gemeint, dass Jede/-r für seinen Lernerfolg selbst verantwortlich ist und somit, gemäß dem Prinzip der Freiwilligkeit, den Grad seiner Herausforderung selbst bestimmt. Andererseits ist es ein wesentliches Merkmal von erlebnispädagogischem Arbeiten, dass die Teilnehmenden Verantwortung tragen für das Gelingen der Aktivitäten und das Geschehen mit beeinflussen sollen. Jede/-r hat (eine) Aufgabe(n), beteiligt sich aktiv in der Gruppe und gestaltet die Prozesse mit. Damit werden Verantwortungsbewusstsein und Selbstwirksamkeit gefördert sowie einer „degenerativer Konsumhaltung“ entgegengewirkt.

GRUPPENSELBSTSTEUERUNG UND PROZESSORIENTIERUNG

In der Erlebnispädagogik sollen die Teilnehmenden in der Gruppe angeregt werden, selbst für sich passende Lösungen zu finden und in ihrer Gruppendynamik positive Veränderungen zu bewirken. Das bedeutet, dass der Gruppe ein hohes Maß an Freiheit und Eigenverantwortung übertragen wird. Der/die Erlebnispädagoge/-in bewegt sich im Hintergrund, gestaltet den Rahmen und gibt bei Bedarf Lern-Impulse. Der Fokus liegt auf dem Prozess, den die Gruppe wählt und geht, der durch Moderation und Begleitung der Erlebnispädagogen/-innen unterstützt wird. Insbesondere bei Kooperationsübungen üben sich die Erlebnispädagogen/-innen in Zurückhaltung und halten es aus, wenn die Gruppe scheitert. Nur dann kann die Gruppe und jede/-r Einzelne selbstbestimmt und eigenverantwortlich lernen und adäquate Rückschlüsse aus dem eigenen Verhalten ziehen.

HERAUSFORDERUNGEN MIT ERNST- UND ERLEBNISCHARAKTER

Im Zentrum der erlebnispädagogischen Aktivitäten und Lernsituationen stehen Herausforderungen, die das Potenzial haben, Erlebnisse zu bewirken. Sie sollen, können und dürfen eine Gruppe sowie den/die Einzelne/-n an individuelle Grenzen bringen, mit denen es gilt, sich positiv auseinander zu setzen[6]. Erlebnisse sind sehr subjektiv, was für den einen eine Grenzerfahrung ist, kann den anderen „kalt lassen“. Daher ist ein sensibler Umgang mit den unterschiedlichen Teilnehmenden einer Gruppe notwendig und es braucht ein gutes Gespür für den „passenden“ Grad an Herausforderung, damit es nicht zur Überforderung kommt. Im Wesentlichen geht es darum, die Teilnehmenden aus ihrer Komfortzone zu führen und Erlebnisse zu ermöglichen, die nach Entscheidung(en) verlangen und damit das Erfinden und Ausprobieren neuer Handlungsoptionen für sich selbst und in der Gruppe anregen. Dazu trägt auch der Ernstcharakter von erlebnispädagogischen Aktivitäten bei. Wenn die Teilnehmenden spüren, dass es sich bei der Aktivität nicht „nur um ein Spiel“ handelt, sondern „etwas auf dem Spiel“ steht, dann erzeugt dies Spannung und eine ernsthafte Haltung bei den Teilnehmenden und regt Lernprozesse an.

SUBJEKTORIENTIERUNG

Die Subjektorientierung, also die Orientierung am Individuum, fördert die Autonomie und Mündigkeit der Teilnehmenden sowie deren Subjektwerdung als Ziel einer umfassenden Persönlichkeitsbildung[7]. Die Subjektorientierung schließt eng an das Grundprinzip der Herausforderung mit Ernst- und Erlebnischarakter an. Es ist zu betonen, dass jedes Erlebnis subjektiv und individuell ist und keiner Wertung im Sinne von „richtig“ oder „falsch“ unterzogen werden kann. Die Teilnehmenden sollen angeregt werden, sich mit ihren persönlichen Erlebnissen auseinander zu setzen und eigene Konsequenzen für ihr Leben daraus zu ziehen. Subjektorientiertes Lernen versteht sich als stetiger Selbstverständigungsprozess, in dem unterschiedlichste Erlebnisse dazu beitragen, sich selbst, den Anderen und die Umwelt besser zu verstehen.

DER ANDERE ORT / NACHHALTIGKEIT

Menschen sind anders, wenn sie in der *Natur* sind. Nach Henry David Thoreau ist die Natur die große Lehrmeisterin und wir machen in der Erlebnispädagogik häufig die Erfahrung, dass die Natur wie eine zusätzliche Co-Pädagogin wertvolle Impulse setzt. Sei es ein überraschendes Gewitter oder starker Gegenwind, eine intensive Naturerscheinung, Tierbeobachtungen oder einfach die Wirkung von frischer Luft, Vogelgezwitscher und dem gemeinsamen Feuer – die Teilnehmenden erleben sich als Teil eines großen Ganzen und gleichzeitig als selbstwirksam und kraftvoll. In der Natur sind nachhaltigere und intensivere Lernerfahrungen möglich als beispielsweise in einem Seminarraum und durch den Kontrast zum Alltag sind diese Erfahrungen auch stärker im Gedächtnis verankert[8]. Daher arbeiten wir bevorzugt in der Natur bzw. dem naturnahen Raum.
Nachhaltigkeit bezieht sich sowohl auf den Lernprozess (Näheres im Grundprinzip Aktion und Reflexion) als auch auf den schonenden Umgang mit Natur und Ressourcen. Wenn wir in der Natur arbeiten, verhalten wir uns respektvoll gegenüber Tieren und Pflanzen und verlassen den Platz stets so, wie wir ihn vorgefunden haben. Bei der Nutzung von Material achten wir schonenden Umgang mit den uns zur Verfügung stehenden Ressourcen.

SICHERHEIT UND RECHTLICHE RAHMENBEDINGUNGEN

Erlebnispädagogische Aktivitäten sind mitunter riskant. Vielmehr sollen die Teilnehmenden an ihre Grenzen geführt werden, was immer ein gewisses Risiko darstellt. Daher ist unerlässlich, alle notwendigen Sicherheitsvorkehrungen zu treffen, um physischen und psychischen Schaden zu verhindern. Dazu zählen:

- Das Safety-First-Prinzip: Bei einem erkennbaren Risiko wird die Aktivität sofort unterbrochen bzw. beendet
- Die STOP-Regel: Jede/-r Beteiligte hat die Möglichkeit hörbar STOP zu rufen, wenn er/sie eine Situation wahrnimmt, die unangenehm, gefährlich oder gar bedrohlich ist. Sobald dieses STOP ausgerufen wird, wird jegliches Handeln unterbrochen und die Gründe erörtert. Wichtig ist, dass den Teilnehmenden direkt zu Beginn über diese Regel und deren Anwendung in Kenntnis gesetzt werden.
- Persönliche Erfahrung: Erlebnispädagogen/-innen müssen über eine grundlegende Erfahrung in der Durchführung und Sicherung von Risiko-Aktivitäten verfügen. Diese Erfahrung kann z.B. als sog. „Co-Trainer/-in“ und/oder über entsprechendes Training gesammelt werden.
- Fachliche Ausbildung: Bei Risiko-Aktivitäten ist eine fach(sport)liche Qualifikation zu empfehlen (z.B. Toprope-Sicherungsschein, Kanu-Guide, …)
- Erste-Hilfe-Kurs: Jede/-r Erlebnispädagoge/-in verfügt über einen gültigen Erste-Hilfe-Schein
- (Internationale) Sicherheitsstandards: Fachverbände haben Standards entwickelt, die fundierte Orientierung bei der Durchführung von erlebnispädagogischen Aktivitäten bieten (z.B. DAV, ERCA, BE, …). Dazu zählen aber auch grundlegende Sicherheitsprinzipien wie das „Vier-Augen-Prinzip“ sowie die „Redundanz“.
- Die Kenntnis über länder- und zielgruppenspezifische rechtliche Rahmenbedingungen

Die Anwendung des Sicherheitsprinzips kann ggfs. andere Grundprinzipien der Erlebnispädagogik (kurzzeitig) außer Kraft setzen. So muss der beispielsweise der/die Erlebnispädagoge/-in im Hinblick auf die Gruppenselbststeuerung seine Rolle als Moderator verlassen und aktiv ins Geschehen eingreifen, wenn Gefahr im Verzug ist.

DIE PÄDAGOGISCHE ZIELSETZUNG: AKTION UND REFLEXION

Erleben und darüber reden - das ist eines der wesentlichen Grundprinzipien der Erlebnispädagogik. Durch bewusste Reflexion bekommt das Erlebnis eine pädagogische Dimension, wie es Werner Michl treffend beschreibt: „Wir sprechen erst dann von Erlebnispädagogik, wenn nachhaltig versucht wird, die Erlebnisse durch Reflexion und Transfer pädagogisch nutzbar zu machen. Klettern, Schlauchbootfahren oder Segeln sind Natursportarten, die viel Freude und Sinn vermitteln. Sie bleiben aber lediglich eine Freizeitbeschäftigung, wenn sie um ihrer selbst willen durchgeführt werden.“[9]

Die Reflexion macht das Erlebte bewusst und stellt es in einen größeren Kontext, so dass es möglich wird, aus der Erlebnis zu lernen und praktische Konsequenzen für das persönliche Leben und Miteinander zu ziehen. Je konkreter dieser Transfer gelingt, umso nachhaltiger wirken erlebnispädagogische Aktivitäten. Daher ist es unerlässlich, bei jeder erlebnispädagogischen Aktivitäten eine angemessene Reflexion zu berücksichtigen, die in einem der Zielgruppe und dem Setting angepassten pädagogischen Rahmen eingebettet ist.

LITERATURVERWEISE

[1] Zimmermann: Erlebnispädagogik im christlichen Kontext. In: Handbuch missionarische Jugendarbeit

[2] Klawe/Bräuer: Erlebnispädagogik zwischen Alltag und Alaska

[3] Eisinger: Erlebnispädagogik Kompakt

[4] Zimmermann: Erlebnispädagogik im christlichen Kontext. In: Handbuch missionarische Jugendarbeit

[5] Klippel: Überlegungen zum ganzheitlichen Fremdsprachenunterricht. In: Fremdsprachenunterricht, Heft 04/2000

[6] Eisinger: Erlebnispädagogik Kompakt

[7] Grümme: Vom Erlebnis zur Erfahrung

[8] http://www.hez-igfh.de/thomas-j-methodische-grundlagen-der-erlebnispaedagogik/

[9] Michl: Erlebnispädagogik